

GANZ SCHEE SCHIACH ?

Einführung in die Foto-Ausstellung von Siegrid Cain¹

Ruth Mätzler

Als Karl Mätzler und ich vor zwei Jahren den spontanen Entschluss fassten, hier, in der Robinigstraße, die Galerie „extrazimmer“ zu eröffnen, standen wir noch auf einer Baustelle. Zum Glück stellte uns der Vorbesitzer der Immobilie den Architekten Michael Walder vor, der nicht nur für die Fertigstellung der Räume sorgte, sondern auch Impulse für die Inneneinrichtung setzte. Dass Michael eine ebenso kreative Lebensgefährtin hatte, eine Fotografin, erfuhren wir kurze Zeit später. Wir lernten Siegrid Cain in ihrem beruflichen Umfeld kennen, wie wir uns überhaupt alle vier mehr als ein Jahr lang ausschließlich in der Galerie oder dem Architekturbüro trafen.

Doch dann erreichte meinen Mann und mich eine persönliche Einladung, die uns ziemlich überraschte. „Ganz schee schiach“ (zu deutsch: „Ganz schön hässlich“) war die Überschrift, die sich auf die Interimswohnung der noch nicht lange existierenden Lebensgemeinschaft unserer neuen Bekannten bezog. Das Paar, so erfuhren wir, hatte für eine Übergangszeit ihr gemeinsames Quartier im Lichthaus aufgeschlagen und müsse nun schweren Herzens aus- und in eine Familienwohnung einziehen, denn es galt noch eine ganze Patchwork-Kinderschar unterzubringen, für die in der kleinen Garconniere langfristig nicht genug Platz war. Zum Abschluss dieser bewegten ersten Lebensphase würden Fotos gezeigt und den interessierten Besuchern Rundgänge durch das Gebäude in Aussicht gestellt.

Aus dem Lichthaus schweren Herzens ausziehen? Wie kann man da überhaupt erst einziehen? Nun hat man, wenn man sich noch nicht so gut kennt, über den jeweils anderen gewisse Vorstellungen. Michaels treffsicherer Geschmack und Siegrids fotografisch geschulter Blick ließen sich, für mein Gefühl, so gar nicht mit einer Architektur in Verbindung bringen, die in Salzburg unter der Rubrik „städtebaulicher Schandfleck“ rangiert. Ich hatte mir die beiden immer in einer hippen Unterkunft vorgestellt: Futuristisch renovierter Altbau-Dachboden im Andräviertel, freiliegende Stützbalken, Stahlrohrstühle, ein massiver Standkühlschrank mit schwerer Tür. Und jetzt: Das Lichthaus!

Es war ein verhangener Samstagnachmittag, als Karl Mätzler und ich uns auf den Weg

¹ Zur Eröffnung der Fotoausstellung "Ganz schee schiach? - Das Salzburger Lichthaus: Heimstatt und städtebauliche Provokation" von Siegrid Cain am 15.10.2021 im [extrazimmer](#) in Salzburg.

machten, die neuen Freunde zu besuchen. Der Ausflug hatte den Charakter einer ethnologischen Exkursion in unbekanntes Gebiet. Ich kannte das Lichthaus bislang nur von außen, wobei ich die Vorstellung eines sozialen Hotspots hatte. Um ein paar Klischees aufzuzählen: Düstere, vermüllte Gänge, ramponierte Aufzüge, kalter Beton, vom Schicksal gebeutelte Menschen verschiedenster Herkunft, die sich sprachlos und anonym aneinander vorbeischieben, überquellende Briefkästen und über allem der Geruch ungesund frittierter Mahlzeiten.

In den vergangenen dreißig Jahren (solange lebe ich in dieser Stadt), hatten immer wieder wechselnde Geschäftslokale, die eindeutig nicht in die Kategorien „Prada“ oder „Hermès“ fielen, das Untergeschoss besiedelt. Das schicke, wohlhabende Salzburg mit seinem luxustouristischen Blingbling-Appeal war in diesem Gebäude definitiv nicht zu Hause, gleichwohl Getreidegasse und Festspielbezirk nur einen Steinwurf weit entfernt lagen. Das Lichthaus, benannt nach einem darin ansässigen Anbieter preiswerter Beleuchtungskörper, die jeden Abend die wenig schillernde Umgebung tröstlich illuminierten, verhielt sich zum barocken Salzburg, wie ein nachträglich angebauter Alu-Wintergarten zu einem antiken Wasserschloss. Letztlich hatte man sich jedoch irgendwie an dieses architektonische Ungetüm gewöhnt, das so prominent das Salzachufer besetzt hielt und zu sagen schien: „In dieser Stadt leben auch Menschen, deren Einkünfte sich *nicht* aus der Dividende börsennotierter Unternehmen speisen!“ Dass es im Lichthaus auch teure, großzügige Wohnungen mit eigener Dachterrasse gab, erfuhr ich erst später.

Doch zurück zur Ortsbegehung: Wir suchten auf dem stattlichen Klingelschild die Namen unserer neuen Freunde, läuteten und wurden kurz darauf von Michael abgeholt. Der erste Eindruck vom Inneren des Gebäudes war überraschend: Alles war sauber und geordnet! Von einem monumentalen, von oben mit Tageslicht versorgten Treppenhaus zweigten Gänge in verschiedene Richtungen ab und lenkten unseren Blick auf individuell gestaltete Wohnungstüren, die Rückschlüsse auf die jeweiligen Bewohner erlaubten. Die Menschen, die unseren Weg kreuzten, grüßten neugierig, während der (ebenfalls untadelig saubere) Aufzug uns freundlich schnurrend in das entsprechende Stockwerk trug. Wir erfuhren, dass die einzelnen Etagen Tiersymbole trügen, sodass auch Kinder und des Lesens Unkundige problemlos ihre Wohnungen wiederfinden könnten. Was für eine schöne Idee!

Schließlich betraten wir die Garconniere von Siegrid und Michael, die zwar nicht groß war, deren breite Fensterfront jedoch ein beeindruckendes Panorama eröffnete: Auf dem Balkon, den jede Wohnung ausnahmslos besitzt, schweiften unsere Blicke über die halbe Stadt und die angrenzenden Berge. Noch nie vorher hatte ich den Kapuzinerberg aus der

Vogelperspektive gesehen! Ich war begeistert!

Die von Siegrid ausgestellten Fotos erzählten nicht nur von der Architektur des Hauses, sondern auch vom Wechsel der Jahreszeiten, von beinahe kitschigen Sonnenuntergängen, winterlichen Schneelandschaften, nebelgeschwängerten Stadtansichten, von der sommerlichen Tomatenernte auf dem kleinen Balkon und einem Paar, das hier offenbar sehr glücklich gewesen sein musste. Mir wurde einmal mehr deutlich, dass ein Apartment mehr ist, als die Summe seiner Quadratmeter oder die Beschaffenheit seiner Außenansicht! Der Blick aus dem Fenster und der Raum, der dadurch eröffnet wird, ist Teil der Wohnung und der Lebensqualität, die sie bietet. Das sieht man von aussen freilich nicht.

Schließlich verließen wir die Wohnung und machten uns auf Entdeckungstour: Nach wenigen Stockwerken aufwärts, erreichten wir das Dach des Hauses, eine fußballfeldgroße Fläche mit umwerfendem Panoramablick! Es verschlug uns den Atem! Sollte das Lichthaus am Ende gar das Herz der Stadt sein? Wir konnten aus dieser Perspektive nicht nur ganz Salzburg, den Flussverlauf und das weitere Umland - nebst Maria Plein - überblicken, sondern auch all die anderen Wohnungen betrachten, die teilweise über großzügige Terrassen verfügten, üppig bepflanzt, zuweilen auch schrebergärtnerisch abgezirkelt, manche unglücklich verwaist. Ein eigenes Universum tat sich auf, mit allen Implikationen eines Dorfes, in dem sich jeder Bewohner und jede Bewohnerin auf seine/ihre Weise verwirklicht hatte. Freilich nicht immer ohne Konflikte mit den Nachbarn. Wir machten zahlreiche Fotos, wie es Touristen so tun, bevor wir wieder in den Aufzug stiegen, um uns auch noch in den Bauch des Gebäudes zu wagen, den Waschräumen im Untergeschoss. Dort hörten wir von einem engagierten Hausmeister, der nicht nur die Waschmaschinen, Trockner und Sitzgelegenheiten beaufsichtigte, sondern auch all die Geschichten konservierte, die sich rund um den Lichthaus-Kosmos ereigneten. Hier gab es Räume der Begegnung und der Möglichkeit, unkomplizierter sozialer Kontaktaufnahme, wie sie viele von uns mittlerweile schmerzlich vermissen. Tote Winkel ließen sich allerdings ebenfalls ausmachen, gut gemeinte Vorschläge des Architekten, die von den Bewohnern des Lichthauses offenbar nicht angenommen worden waren. Wie weit es überhaupt möglich ist, Wohnbedürfnisse sehr verschiedener Menschen mit unterschiedlichem sozialen und kulturellem Background entsprechend zu antizipieren, wird uns an anderer Stelle noch näher beschäftigen. (am 3. November findet im Extrazimmer noch Diskussionsrunde zum Lichthaus statt)

Als Karl Mätzler und ich zwei Stunden später wieder auf der Straße standen, wurden wir beide sehr nachdenklich. Was bedeutet Lebens- und Wohnqualität? Dazu eine kurze Geschichte: Als begeisterte Bergsteiger kennen wir inzwischen die meisten Wanderrouten

rund um Salzburg. Der Weg zu einer unserer Lieblingsdestinationen führt an einem, aufs Perfekteste renovierten Bergbauernhof vorbei. Jemand hat keine Kosten und Mühen gescheut, ein Jahrhunderte altes Bauernhaus tiptop herzurichten: edle Lärchenschindeln, originalgetreue Holzfenster, antike Butterfässer als Blumentröge, Naturschwimmbad mit Bergblick, eine „Bauernküche“ aus dem Design-Studio und Vorhänge, die vermutlich von Hand gewebt worden sind, während im Hintergrund jemand das Hackbrett schlug. Alles in allem also eine echte Augenweide!

Aber wir sehen dort immer nur den Hausmeister, wie er den Garten wässert! Noch nie ist uns in all den Jahren der Besitzer des Anwesens begegnet. Wir hegen inzwischen den Verdacht, dass hier jemand mit einem unglaublichen Aufwand eine Idylle geschaffen hat, die vor allem eines ist: eine leblose Kulisse! Die Langeweile und die dekorative Vordergrundigkeit, die dieser Ort verströmt, ist buchstäblich mit Händen zu greifen.

DAS, und jetzt komme ich zum Fazit meiner Überlegungen, kann man vom Lichthaus, bei allen ästhetischen Einwänden, jedenfalls nicht behaupten!

Dieser Umstand hat uns schließlich dazu bewogen, Siegrid Cain einzuladen, uns einen gleichermaßen vertrauten, wie exotischen Ort zu zeigen, den wir alle schon zu kennen glaubten, aber dessen Potential sich erst auf den zweiten Blick erschliesst.

Viel Vergnügen!

Ruth Mätzler lebt als Psychoanalytikerin und Autorin in Salzburg und hat zuletzt das Buch "Kitsch und Perversion" veröffentlicht.

www.ruth-maetzler.at